

Grenzen der Automatisierung

Die Schnittstelle

Kay Behrmann über Datenschnittstellen zwischen Depotbank und Vermögensverwalter.

Es könnte so einfach sein. Alles was sich auf den Konten und Depots der Bank tut, könnte in wohldefinierte Datenpakete verpackt und an ein Portfoliomanagementsystem übertragen werden. Der davor sitzende Portfoliomanager hätte dann stets den Überblick über Bestand, Transaktionen, Performance und das ganze Sortiment an Analysen und Statistiken, die er sich für seinen Job wünscht.

Vorausgesetzt, er will die Datenlieferung überhaupt. Einige der eher controllingorientierten Verwalter halten an manueller Transaktions erfassung fest, weil sie zur Kontrolle von Bankbeständen nicht die von ebendieser Bank gelieferten Transaktionen nutzen mögen. Ebenso zur Gruppe der Schnittstellenverweigerer gehören diejenigen, die mit manueller Erfassung schneller sind als der Download. Entweder weil sie so wenige Umsätze haben oder weil die Schnittstelle so schlecht ist, dass die vielen Nacharbeiten aufwendiger sind, als wenn man es selber gleich richtig macht.

Die zweifellos größere Gruppe der Vermögensverwalter wünscht sich aber eine Datenlieferung. Für diese Gruppe gibt es eine gute und eine schlechte Nachricht. Die gute: Die meisten Depotbanken wollen und können diese Daten liefern. Die schlechte: Sie werden enttäuscht sein. Ich habe bisher noch kein Schnittstellenprojekt erlebt, bei dem es nicht zu Enttäuschungen kam.

Manchmal liegt das an falschen Erwartungen. Nach heutigem Stand ist es schon bemerkenswert, wenn eine Bank auch nur Transaktionen und Bestände halbwegs vollständig liefern kann. Seltene Derivategeschäfte oder komplizierte Kapitalmaßnahmen darf man nicht vollautomatisiert erwarten. Auch zusätzliche Lieferung von Wertpapier- oder Kundenstammdaten ist eher die Ausnahme, und aktuelle (Tagesend-) Kurse werden, wenn überhaupt, nur für Papiere im Bestand geliefert.



Kay Behrmann ist selbständiger IT-Berater www.vv.de

Ebenso ist die Bank grundsätzlich schlecht in der Beurteilung von Geldbewegungen. Zwar kann selbst eine einfache Schnittstelle einen Eingang von 100,- EUR auf dem Geldkonto melden, aber ob das eine Einzahlung, eine eingehende Dividende, eine Steuerrückerstattung oder eine durchgereichte Bestandsprovision ist, sagen nur wenige. Ohne diese Klassifizierung müssen die gelieferten Transaktionen manuell angereichert werden, um die Performancerechnung oder Buchhaltung zu steuern.

Für unabhängige Vermögensverwalter, die definitionsgemäß mit mehreren Depotbanken zusammenarbeiten, vervielfacht sich zudem der Aufwand für Einrichtung und Betrieb der Schnittstellen. Jede einzelne Depotbank hat Eigenarten, die man im Alltag kennen und handhaben muss, jede Datenlieferung erfordert eigene technische Konfiguration und Wartung und für jede muss die kritische Masse erreicht sein, damit sich der Betrieb überhaupt lohnt. Trotz der standardisierten Formate, wie etwa SWIFT, verbleiben so viele Freiheitsgrade, dass sich inkompatible Dialekte bilden und doch wieder jede einzelne Datenanbindung für sich steht.

Eine weitere Enttäuschung liegt in der Natur der Dienstleistung eines Vermögensverwalters, der mehr leisten will, als Bestände bei einer Depotbank zu bewegen. Gerade komplexe Vermögen enthalten wesentliche Teile jenseits der Bankdepots, wie Immobilien, Private Equity oder Beteiligungen. Für die Gesamtsicht kommt man um manuelle Erfassung dann nicht herum. Einteilung der Zahlungsströme nach Performanceklassen, Zusammenfassung von Depots, Fonds, und Teilbeständen zu Performanceeinheiten und schließlich die Königsdisziplin, Verbuchung im Kontenrahmen mit Vermögensbilanz, bleiben der Einschätzung und Bewertung eines Fachmanns vorbehalten. Es wäre vielleicht falsch, diese menschlichen Beiträge automatisieren zu wollen. Das wäre dann doch zu einfach.